

shows that the sentiments expressed in them may be paralleled from comedy. In these two letters we find a country yokel named Derkyllus making presents of harvest produce to a proud hetaira Opora, and being spurned by her. If Warnecke's attractive theory is right, and these incidents do in fact derive from Alexis' play, there need be no clash with the story as told by the scholiasts. It would be entirely in the comic tradition to dress up the dog star as a country yokel,¹¹⁾ and Opora as a hetaira; Prof. Webster¹²⁾ cites several passages from middle comedy where myths are interpreted at 'the lowest level of contemporary life'. And just as in Aelian the yokel is rejected by Opora whom he loves, so also in the Aratea scholia is Sirius' passion unrequited by his Opora, before he receives divine aid. Here at any rate we have agreement between the two.

London, Bedford College

W. G. Arnott

DER LAT. -ī-GENITIV UND DIE FALIS- KISCHEN -osio-BILDUNGEN

Zum ersten Mal in meinen *Studi sulla preistoria delle lingue indeuropee* (Memorie dell'Accademia Nazionale dei Lincei, Serie VI, vol. IV, fasc. VI, 1933), S. 78=622 erklärte ich die Endung -ī des Genitivus der lat. zweiten Deklination durch -eie aus -oio, dies weiter aus -*osio = gr. -οιο, sanskr. -asya, arm. -oy usw., das im falisk. *Kaisiosio* überliefert ist. Kurz nachher nahm ich Kenntnis von einer zweiten falisk. Form auf einem neulich entdeckten $\kappa\acute{\omega}\theta\omega\upsilon$, n? *euotenosio* (*eco quto euotenosio*) und wiederholte meine Erklärung in einer kurzen Bemerkung, die in *Glotta* XXII, 1934, S. 295 erschien. Dann hatte ich oft Gelegenheit, diese Herleitung des lat. -ī-Genitivus vorzutragen, zuletzt in meinen Handbüchern *Grammatica latina storica e comparativa*, 1948, ²1952, S. 149 f. und *Le lingue*

11) The name Derkyllus need not trouble us; Aelian may have taken it from another comedy: see Bonner, loc. cit. in n. 10, p 36; or alternatively Sirius may have called himself by this name on earth as an alias.

12) *Studies in Later Greek Comedy*, p 85.

dell'Italia antica oltre il latino, 1954, 323 ff. Freilich hat bisher meine Theorie keine gute Aufnahme bei den Mitforschern gefunden: nur hat vielleicht meine Polemik dazu beigetragen, daß Wackernagels Verbindung des lat. Genitivus auf *-ī* mit dem ersten Glied von sanskritischen Verbalkomposita wie *mithunīkaroti* 'er paart' aus *mithuna-* 'Paar' und *kr-* 'tun' — eine sprachlich wenig anmutende und geschichtlich unwahrscheinliche Verbindung, da gesagter Typus im RigVeda beinahe unbekannt ist und erst später Boden gewinnt bis zu einer üppigen Blüte im klassischen Sanskrit — kaum mehr zur Erklärung angeführt wird. Es war also mit freudigem Erstaunen, daß ich kürzlich in Language XXIX, 1953, S. 303 f. Must's Herleitung von lat. *-ī* aus *-*esyo* las; mit um so mehr freudigem Erstaunen, als Must mich nie nennt, also zu seiner Herleitung unabhängig von mir gekommen ist. Zwar ist ein solcher Gedanke sozusagen unvermeidlich, wenn man einmal mit Sommer die alte Bopp'sche Gleichung *quoiū/s* = sanskr. *kásya* angenommen hat und die Gesetze des schwachtonigen Vokalismus auf einem **lupoio*, dies aus **luposyo* wie *quoiū/s* aus **quosyo* anwendet; man hatte doch von den Ältern die Theorie erlernt, wonach lat. *-ī* ein idg., im Keltischen wiederkehrendes *-ī* fortsetzt und, um es mit Goethe zu sagen, „einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher als ein alter Irrtum“.

Eins ist doch zu Musts Ausführungen zu bemerken. Er bespricht in seinem Aufsatz die Schicksale der indogermanischen Genitiv-Endung *-syo* in verschiedenen Sprachen und kommt dabei zum Schluß, daß auch lat. *-ī* aus *-*syo* herleitbar ist; das ist doch nur eine Möglichkeit, insoweit die lautlichen Verhältnisse den für das Latein maßgebenden „Lautgesetzen“ vollauf entsprechen. Es wäre doch nichts dagegen einzuwenden, wenn einer für die Gleichsetzung von lat. *-ī* und kelt. *-i*¹⁾ und deren Zurückführung auf ein „westidg.“ *-ī* einträte. Freilich glaube ich, daß es schon im geschichtlichen Latein zwei Argumente gibt, die gegen diese Theorie sprechen. Das eine ist der Genitiv der ersten Deklination vom Typus *Albāi Longāi*. Bekanntlich ist dieser statt des älteren *escās Monētās* (= gr. *ῥεᾶς* usw.) nach der Analogie der zweiten Deklination geschaffen worden. Wenn es aber immer *lupos lupom lupī lupō(i)*

1) Vgl. immerhin J. Safarewiczens Worte in seinem Zarys gramatyki historycznej języka łacinskiego: „Diese Vergleiche (d. h. mit dem kelt. *-i*) sind nicht vollkommen sicher, weil weder Quantität noch Bedingungen des Auftretens vom keltischen *-i* feststehen“.

usw. geheißen hat, dann wäre zu erwarten, daß zu *longa longam longā(i)* usw. ein Gen. **longī* gebildet war; *longāi* setzt voraus, daß der Genitiv von *lupos* den Stamm und die Endung zur Zeit der Übernahme dieser noch unterschied: man darf die das Muster abgebende Form als **lupeie* oder auch als **lupiī* oder derartiges betrachten. Es kommt ein anderes hinzu: Gellius XIII 26,1 lehrt, daß nach Nigidius Figulus der Vokativ *Válerī* auf der ersten, der Genitiv *Valéri* auf der zweiten Silbe zu betonen war. Darin einen Rest der idg. Anfangsbetonung des Vokativs zu sehen, ist wenigstens bedenklich; vernünftiger wäre anzunehmen, daß zur Zeit der Feststellung des Dreisilbengesetzes der Vokativ schon dreisilbisch *Valerī* (mit *-ie* zu *-ī*), der Genitivus noch viersilbisch *Valeri-ī* odgl. lautete ²⁾.

Diese zwei Argumente heben m. E. die Herleitung von *-ī* aus *-osio* aus der Sphäre der Möglichkeit in jene der Wahrscheinlichkeit. Das Hauptargument ist doch ein geschichtliches: wenn die Lautgesetze die Möglichkeit jener Herleitung zulassen und die aus *longāi* und *Valéri* herleitbaren Schlüsse sie wahrscheinlich machen, die Tatsache, daß ein lateinischer Dialekt in seinen altertümlichsten Denkmälern Genitivbildungen auf *-osio* bietet, sollte jeden Zweifel aufheben und den Schlußstein zum Beweis ergeben. Leider sind die faliskischen *-osio*-Bildungen Must ganz entgangen, die seinen rein theoretischen Ausführungen eine sichere, geschichtliche Basis ergeben konnten. Es sei mir gönnt, hier die faliskischen Verhältnisse kurz zu skizzieren.

Wie schon angedeutet, steht der erste Beleg auf einer Schale (LIA 146 C; V. 245) ³⁾, wo zwei Besizer einritzungen erscheinen: *eko kaisiosio* und *eko lartos*. Daß *eko lartos* mit

2) Daß **-syo* ein lat. *-ī* ergeben hat, läßt sich vielleicht auch aus den Formen *quoi fidēs* Pl. Trin. 1126, *quovīs modī* Ps. 741 usw., *cuiomodī* Gell. IX 13,4 und *cuicuiomodī* Cic. Verr. V 107 usw. mit einsilbigem *quoi cui* entnehmen, die Sommer, Lat. Laut- und Formenlehre ²⁾, S. 446 aus synkopiertem *quoui(u)s* erklären möchte, „da *-s* vor einer Reihe von Konsonanten schwindet“. Das ist natürlich nicht ausgeschlossen: warum könnten doch diese Formeln keine erstarrten Reste von *quoi* aus **quosyo*, der auch von Sommer angenommenen Urform des Genitivus, enthalten? Wir hätten darin eine direkte Fortsetzung dieser Urform erhalten, als sie das hinzugefügte *-s* noch nicht bekommen hatte. Danach wären *istimodī*, *illimodī* usw. entstanden, wie auch *istius illius* usw. nach dem Muster von *quoius eiūs* gebildet worden sind.

3) Mit LIA verweise ich im Folgenden auf meine schon genannten *Lingue dell'Italia antica* usw., mit V. auf Veters *Handbuch der altitalischen Dialekte*, 1953.

'ego Lartis' zu übersetzen sei, daran hat niemand je gezweifelt: -os ist die faliskische Endung des Genitivus dritter Deklination (gleich lat. *nominus* usw.), z. B. in *apolonos*, *loifirtato*, *arunto* (diese mit Abfall des End-s) usw. Jeder unvoreingenommene sollte daraus den Schluß ziehen, daß *kaisiosio* der Genitivus des wohlbekannten Namen *Caesius* ist. Doch sträubten sich die Gelehrten dagegen, in einem lateinischen Dialekte die Endung -sio anzuerkennen, da doch lateinisches -ī auf ein „idg.“ -i zurückgehen mußte; auch bietet das Oskisch-Umbrische Genitive der zweiten Deklination vom Typus *sakarakeis*, dann sollte im „Uritalischen“, dieser unglücklichen und hard-to-die Schöpfung der Schleicherschen Stammbaumtheorie, jede Spur der idg. Endung -*syo verschwunden sein. Man hat daher zu allen Kunstmitteln gegriffen, um das unbequeme *kaisiosio* wegzuerklären, bis zur Behauptung, es handele sich um eine Ditto-graphie der Silbe -sio. Diese Behauptung konnte endgültig als falsch erwiesen werden, als ein neuer -sio-Beleg in einer, im Jahre 1935 von Giglioli und Pallottino veröffentlichten Inschrift (LIA 152, V. 242) auf einem Impastokrüglein ans Licht kam: da steht unter anderem *eco quto [.]euotenosio*, das Pallottino richtig mit dem *mi qutun lemausnas* auf einem etruskischen Krug (CIE 8415) verglich.

Es sagte doch hübsch Arthur Schopenhauer (Werke III, S. 244, Z. 13 ff.): „Eine gefaßte Hypothese gibt uns Luchsaugen für alles sie Bestätigende, und macht uns blind für alles ihr Widersprechende ... Manche Irrtümer halten wir unser Leben hindurch fest, und hüten uns, jemals ihren Grund zu prüfen, bloß aus einer uns selbst unbewußten Furcht, die Entdeckung machen zu können, daß wir solange und so oft das Falsche geglaubt und behauptet haben“. Es konnte somit nicht ausbleiben, daß Jemand die Ehrenrettung der alten Hypothese auf sich genommen hätte. Das hat kürzlich Johann Knobloch in der Ammann-Festgabe, S. 34 ff. unternommen. Dieser Gelehrte sträubt sich dagegen, in beiden ihm bekannten Fällen faliskische Genitive auf -sio zu erkennen, auf Grund der folgenden Argumentierung: „Denn diese Genitivform ist in so enger Nachbarschaft des Lateinischen undenkbar, da wir seit J. Schmidt [KZ 38 (1905) 30 f.] wissen, daß hier bei den o-Stämmen eine Form auf monophthongisches -ī vorliegt, die im Keltischen und mit [d. h. wohl: nach] J. Wackernagel auch im Altindischen in kompositioneller Erstarrung vorkommt“. Freilich wirft Knobloch im nächstfolgenden Satz Wackernagel

über Bord, indem er erklärt, ihm erscheine es „sehr zweifelhaft, ob wir in diesem -ī die „älteste Genitivendung der o-Stämme“ vor uns haben, denn sie nimmt sich doch in dem sonst so regelmäßigen Paradigma wie ein Fremdkörper aus“: was Johannes Schmidt betrifft, so wissen wir, daß der lat. Genitiv seit den ältesten römischen Inschriften auf monophthongisches -ī, nicht auf -ei odgl. endete; daß dieses -ī mit der keltischen i-Endung identisch ist, war doch nur eine Vermutung des großen Sprachforschers, und weder er noch seine Nachfolger haben einen Beweis von der Richtigkeit dieser Vermutung anführen können, somit wissen wir das nicht, höchstens können wir daran, wie an irgendein unbeweisbares Dogma glauben. Jedenfalls sucht Knobloch einen „Ausweg“ (sic) um die für ihn unbequeme Annahme eines faliskischen -osio-Genitivs los zu werden, und findet ihn darin, daß er in *kaisiosio* den Nominativ Singularis eines Possessivadjektivs erblickt. Um das zu erreichen, soll er über manche Hindernisse hinwegsehen und manche bedenkliche Hypothesen auftürmen. Und zwar muß er:

1) ein Suffix -osio- annehmen, dafür er nur anführen kann: ein aequisches *Pomposius* neben *Pomponius*; fal. *folcozeo* und *Folcusio* neben lat. *Holconius*, dafür er doch erkennen muß, daß diese Form vom etruskischen *fulczeo* abhängig ist; endlich *Vetossi(us)*: *Veduoius* zu etr. *Vetu*: außer *Pomposius*, lauter der etruskischen Herkunft verdächtige Formen;

2) das Suffix -osio- und die von ihm verglichenen -ilio-, -inio-, -onio-, alle nur als Patronymika und Gentilnamen bildend belegt, als in sich fähig auch als Possessivsuffixe zu gelten. Zwar sagt er (S. 37): „Für diese Zusammenstellung ist in semantischer Hinsicht die im vorhergehenden erarbeitete Erkenntnis wichtig, daß wir Gentilizia, Patronymika und Possessivadjektiva wegen des gemeinsamen Ursprungs als eine und dieselbe Wortkategorie mit historisch faßbarer Bedeutungsdifferenzierung ansehen dürfen und daß somit auch ihre Bildungsweise gleichartig sein kann“. Wir finden zwar einige dahin zielende Zeilen, ob doch damit eine „Erkenntnis“ erarbeitet ist, bezweifle ich sehr. Gegen Wilhelm Schulze behauptet Knobloch (S. 35): „Aber wenn hier und, wie Wackernagel zeigt, auch im Griechischen diese Bildungsweise lebendig ist, wo sie auch bei materiellen Gegenständen des täglichen Gebrauchs angewendet wurde, so dürfen wir auch bei den Gefäßinschriften an individuelle Possessivadjektiva als Ableitung

von Eigennamen denken“. Es muß doch zuerst bewiesen werden, daß „hier“, d. h. im Faliskischen, solche Possessivadjektiva vorliegen! Knobloch bedient sich der Annahme, daß sie vorliegen, um zu beweisen, daß sie wirklich vorliegen!

3) trotz der sonst einzig belegten (für den Fall *titoio* s. unten) Praxis des Faliskischen, in solchen Besitzerinschriften auf Gefäßen usw. den Besitzer mit dem Genitiv anzugeben, für die *-sio*-Bildungen die *ad hoc*-Hypothese aufstellen, daß *eko kaisiosio(s)* als 'ich bin der kaisiossche [Becher]' aufzufassen sei. Jeder Philologe, der auf dem selben Becher beide Inschriften *eko lartos* 'ich bin des Lart' und *eko kaisiosio* liest, sollte meinen, *kaisiosio* könne nur ein Genitiv sein.

4) die Schwierigkeit beseitigen, die durch das Fehlen des Nominativ-*s* in *kaisiosio* und *.]euotensio* geboten ist. Zwar kann man im ersteren Falle meinen, *eko kaisiosio* sei der anderen Inschrift, *eko lartos*, nicht gleichzeitig, somit zwingt uns das *-s* von *lartos* nicht dazu, die Notwendigkeit der Bewahrung desselben Lautes im angenommenen **kaisiosios* anzunehmen. Es stehen doch, in derselben Inschrift wie *.]euotensio*, *titias* und *duenas* mit bewahrtem *-s*. Nun meint Knobloch (S. 38): „Wäre es also denkbar, daß wir in *kaisiosio* und *.euotensio*, etwa begünstigt durch die dissimilierende Einwirkung des vorhergehenden Zischlautes, die ersten Belege des Schwindens von *-s* im Auslaut vor uns hätten . . .?“ Sollte ich eine dissimilierende Einwirkung annehmen, so möchte ich eher den Schwund des inneren, als des Auslautkonsonanten erwarten, der durch den Systemzwang gegen solche Unfälle gefeierter sein sollte.

Nun ist ein dritter *-sio*-Beleg ans Licht getreten. In seinem Bändchen: *Collection Froehner — Inscriptions latines*, Paris, Bibliothèque Nationale, 1953, S. 40 ff. veröffentlicht M. Lejeune eine Inschrift ebenfalls auf einer Schale (Fr. V, 350 der Sammlung), die er *a[im]iosio ego* liest; man darf mit Vetter bei Knobloch *anaiosio ego* oder eher mit Knobloch *anitosio ego* vorziehen (die Buchstaben sind alle unversehrt, nur lassen die Zeichen zwischen *a* und *iosio* verschiedene Auffassungsmöglichkeiten zu), jedenfalls haben wir hier eine Form auf *-sio*, der diesmal *ego* folgt. Jeder sollte von diesem letzten Funde am Glauben, es handele sich bei den *sio*-Formen um Nominative mit abgefallenem *-s*, stutzig gemacht werden: sollte es reiner Zufall sein, wenn nie eine mit *-s* versehene Form aufgefunden

wird? 4) Knobloch läßt sich doch an seiner Auffassung nicht irre machen, im Gegenteil triumphiert er in seinem „Korrektursatz“ (S. 40): „Wegen der Koppa-Schreibung des Pronomens rückt die neue Besitzerformel zeitlich in solche Nähe der Ceres-Inschrift, daß das Argument der dissimilierenden Einwirkung des *s* in Binnenstellung auf den Abfall der Endung nunmehr in den Vordergrund tritt“.

Visus tactus gustus in te fallitur
Sed auditu solo tuto creditur;
Credo quidquid dixit Dei Filius,
Nil hoc verbo veritatis verius.

Diese Worte aus dem Rhythmus des Hl. Thomas von Aquino über das Mysterium der Eucharistie passen vortrefflich zu Knoblochs unerschrockenem Glauben an die Gleichung lat. *-ī* = kelt. *-i* und an die Adjektiv-Beschaffenheit der faliskischen *-sio*-Bildungen.

Jedenfalls sagt Knobloch zu meiner Hypothese (S. 35): „Spuren der Genitivendung *-sjo* im Altfaliskischen finden zu wollen, während das Neufaliskische sich durchaus der lateinischen Kasusbildung einfügt, läßt sich doch weder mit dem Hinweis auf die inneritalische Divergenz in der Genitivbildung noch durch die Latinisierung des Faliskischen nach der Zerstörung von Altfalerii (241) rechtfertigen“. Was er mit diesen Worten eigentlich sagen will, ist mir dunkel; jedenfalls sollte die „Latinisierung“ ausreichen, um die Substitution der lateinischen Endung für die altfaliskische zu rechtfertigen: das „Neufaliskische“ ist ja ein römisches Latein mit dialektischem Einschlag, wie dies z. B. in Praeneste auch stattfindet. Doch hat Knobloch, durch sein auf J. Schmidt zurückgehendes „Wiszen“ um die Vorgeschichte der lat. *-ī*-Endung verblindet, die Tatsache zu wenig berücksichtigt, daß ich das lat. *-ī* eben auf ein, dem faliskischen *-sio* entsprechendes uralteinisches *-sio* zu-

4) Zum angeblichen *-s*-Schwund in den ältesten faliskischen Inschriften mache ich darauf aufmerksam, daß die von Pallottino (Studi Etruschi XXI, 1952, S. 397 ff.) veröffentlichte Inschrift, woran Lejeune a.a.O., S. 40 f. erinnert, so gelesen und interpretiert werden soll: *ecolurna/titaluendias/mama/d[eded]fifico]nd fei** [‘ego urna, titta [d. h. mamilla: die Zitze, daran Vendia saugt, wie man auf ital. sagt: *il vino è la tetta dei vecchi]* Vendias; Mama dedit, finxerunt Fi...?; *f[ifi]-god* für *-ond* steht auf der Ceres-Inschrift, wo auch der Name Mama vorkommt. Vgl. Studi Etruschi XXII, 1952-53, S. 425 f.

rückführe⁵⁾. Nicht nur habe ich lat. $-ī$ auf $-o-sio$ zurückgeführt, sondern die von mir für das Latein von Rom angenommene Entwicklung gerade auf den faliskischen Inschriften wiedergefunden, oder wenigstens wiedergefunden zu haben geglaubt. Freilich darf man über die Zugehörigkeit zum Faliskischen der Ardea-Inschrift NdSc. 1900, S. 59 im Zweifel sein; jedenfalls ist es Latein und die Besitzervermerkung unter einer Schale lautet *titoio*. Vetter glaubt noch IF LXII, 1955, S. 2 A. 2, daß es sich um ein Possessivadjektiv handelt: „Einen Übergang von **titosio* zu *titoio* (so V. Pisani, Glotta 22, 1934, 295 und J. K. F. Dirichs, „Die urlatein. Reklamstrophe usw.“, 1934, 22) anzunehmen, wird man sich kaum entschließen“, begnügt sich jedoch im Nachtrag S. 31 mit dem Vermerk: „V. Pisani, *Le lingue dell'Italia antica oltre il Latino* (Turin 1953), Nr. 146 D S. 324 nimmt Übergang von $-osio$ zu $-oio$ an“, ohne weitere Widersprüche: hat er sich vielleicht von der Unstatthaft der Annahme eines Possessivadjektives, während sonst nur der Genitiv angewendet wird, überzeugt? Immerhin bieten Genitive die übrigen Gefäßinschriften, die alle aus Civita Castellana stammen: *caisioi*, *titoi mercui esiles*, *titoi mercui* und, in defektiver Schreibung, *tito mercui esile* (ohne $-i$ und $-s$). Ich darf hier nicht meine Beweisführung in LIA S. 324 ff. (Nr. 146 E und F) wiederholen; das bisher gesagte möge genügen, um die Übersetzungen *Caesii*, *Titi Mercuvii aedilis* bzw. *Titi Mercuvii* zu rechtfertigen. Was können wir daraus ablesen? Daß $-osio$, zu $-oio$ (wohl $-oyyo$) geworden, $-oī$ durch $*-oie$ ergeben hat, mit $-ye$ $-ī$ wie im Stadtlateinischen Vokativ *Valerī* aus $-ie$ und Imperativ *audi* aus $*audiē$ bzw. $*audiye$. Interessant ist in derselben Inschrift, *titoi* neben *mercui* zu lesen: das bedeutet, daß $-oie$ zuerst $-oi$ gegeben hat, dagegen hat das i des Stammes *Mercuvio-* den früheren Iotacismus des folgenden $-o-$ ermöglicht, und das so entstandene $-ī$ ist ohne weiteres zu $-ī$ kontrahiert worden.

5) Knobloch erinnert daran in einer Anmerkung (11, zu S. 35), befreit sich jedoch in aller Kürze von meiner Hypothese, indem er sagt, die von mir angenommene Entwicklungsreihe der italischen [es sollte eigentlich heißen: der lateinischen, oder vorlateinischen: ein „Uritalisch“ im Sinne Knoblochs hat es m. E. nie gegeben] Genitivendung ($osio \rightarrow oio \rightarrow eioe \rightarrow i \rightarrow i$) habe auch in Italien Widerspruch gefunden, und auf die „besonnenen“ Ausführungen von T. Bolelli (Rend. Acc. d'Italia VII, III, 1942, S. 49 ff.) hinweist. Ich muß betonen, daß ich in Italien kein besonderes Publikum habe, das meinen Hypothesen eine günstigere Aufnahme erweisen sollte, als etwa deutsche oder französische Leser: überhaupt dürfte ich sagen, daß es, wenigstens in diesem Sinne, keine „italienische Schule“ gibt.

In seiner oben zitierten Veröffentlichung erkennt Lejeune die Genitivsnatur von *kaisiosio* usw. und deren Herkunft aus idg. *-*osyo* an: nur glaubt er nicht, daß die jungfaliskischen Genitivformen und die lat. Genitivsendung der zweiten Deklination auf die -*sio*-Formen zurückgehen. Ich möchte hier seine Anschauungen nicht diskutieren; das oben Gesagte ist m. E. schon genug, ebenso werde ich nicht gegen Lejeunes Bekämpfung meiner Annahme, daß Spuren von -*syo* und eine, der lateinischen parallele Entwicklung im Venetischen zu finden sind (M. Lejeune, Les obélisques funéraires d'Este, in Atti dell'Ist. Veneto CXII, 1953—54, S. 205 f.), meine Gegenstände vortragen⁶⁾. Nur ein paar irrige Feststellungen des französischen Gelehrten möchte ich berichtigen. S. 44 wirft er mir vor, daß ich die lateinische und die faliskische Entwicklungen als voneinander unabhängig betrachte: das ist falsch, für mich handelt es sich um dieselbe Entwicklung, von der leider für das Stadtlatein jeder Beleg fehlt, während sie sich auf den faliskischen Inschriften verfolgen läßt. Schwerer ist, was Lejeune gleich darauf schreibt: „Cette hypothèse compliquée [?] n'emporte pas la conviction. Elle écarte, pour lat. *cuin-s*, etc., l'explication la plus plausible (*k^wo-syo* avec traitement latin -*osyo* -> -*oyyo*-, et addition ultérieure d'une nouvelle caractéristique -*s*)“⁶⁾. Das ist das gerade Gegenteil von meinen Behauptungen: ich bin immer von der Bopp-Sommersche Gleichung *quoiin-s* = sanskr. *ká-sya* ausgegangen, die den Übergang von *syo* zu *ii*o glänzend beweist; daß es doch *lupī* und *quoiin-s* heißt, hängt von zwei Tatsachen ab: erstens, daß die urlat. Anfangsbetonung eine verschiedene Behandlung der vorletzten Silbe, die bei den Nomina immer unbetont, bei den Pronomina immer betont war, hervorgerufen hat; zweitens, daß das Hinzutreten von -*s* im Pronomen, entsprechend der Neigung dieser Redeteile, Endungen der dritten Deklination anzunehmen (vgl. Dat. sg. -*ei*) -*ī*, Dat. - Abl. plur. -*bis*), den Übergang vom Auslaut

6) -*osyo* oder -*esyo* sollte auch dem Messapischem Gen. auf -*ihī* zugrunde liegen, vgl. LIA, S. 225. Eine Stütze zu Sommers *quoiin-s* < **quosyo* sollte, wenn richtig, meine Erklärung von *tesiai* auf der Duenos-Inschrift als 'illae' = sanskr. *tásyai*, got. *thizai* bilden; vgl. meine *Testi latini arcaici e volgari*, 1950, S. 6 ff.

-o zu -e (dann -ie zu -ī, s. oben) verhindert hat: vgl. aus *seq^oeso = gr. ἔπειο Imperativ *sequere* aber z. B. *utarus* aus -so-s, Sommer, Hdb.²⁻³, S. 494.⁷⁾

Milano

Vittore Pisani

CICERO UND DAS ERSTE TRIUMVIRAT

Die Ansichten der modernen Historiker über den Zeitpunkt und die Umstände, unter denen der Dreierbund Caesar-Pompeius-Crassus geschlossen wurde, sind geteilt. So setzen, um nur einige Vertreter der herrschenden Ansichten zu nennen, T. Rice Holmes, *The Roman Republic and the Founder of the Empire* (1923) I 308 ff.;¹⁾ J. Vogt, *Die römische Republik* (1932) 249; J. Carcopino, *Hist. Rom.* II (1936) 676 ff.; E. Kornemann, *Röm. Gesch.* I (1938) 572; H. Willrich, *Cicero und Caesar* (1942) 84; Ronald Syme, *The Roman Revolution*² (1952) 35 den Abschluß des Bündnisses in den Juli 60, d. h. in die Wochen nach der Rückkehr Caesars aus Spanien; ähnlich F. Miltner, *Art. Pompeius RE XXI 2* (1952) Sp. 2128 in den Sommer 60, J. Klass, *Cicero und Caesar* (1939) 69 an das Ende 60. An diesem Jahr hält auch E. Ciaceri, *Cicerone e i suoi tempi* II² (1941) 3 fest. Zwischen Sommer und Ende 60 schwankt E. Meyer, *Caesars Monarchie und das Prinzipat des Pompeius*² (1919) 59. Dagegen vertritt E. Schwartz, *Art. Cassius Dio RE III 2* (1899) Sp. 1700 die Ansicht, der Dreierbund sei erst im J. 59 geschlossen worden. P. Groebe war in seiner Bearbeitung des Geschichtswerkes von W. Drumann, *Geschichte Roms III*² (1906) 178 Anm. 1 der Ansicht gewesen, der Bund sei 59 geschlossen worden, in seinem *Art. Iulius Caesar RE X 1* (1917) Sp. 196, sein Abschluß gehöre

7) Nichts Neues bringt zur Frage Szemerényi, *Zur Deklination der Pronomina im Lateinischen*, KZ LXVIII 208 ff. Nur möchte ich bemerken, daß wenn Sz. gegen meine Annahme, -eie sei zu ī geworden, „Formen wie *Pompeius*“ (S. 211) entgegenhält, so vergißt er erstens, daß diese Formen aus dem Oskischen stammen, somit ist deren Alter in der lateinischen Überlieferung wohl verhältnismäßig spät; zweitens, daß *Pompeius* aus älterem **Pompaïios* hervorgegangen ist.

1) Dagegen weniger sicher S. 474 ff.